Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. № 20.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 20. Mai 1842.

Gewerbe-Ausstellung.

Ueber den Nutzen oder Unnutzen von Gewerbe-Ausstellungen ist Vieles geschrieben, noch mehr gesprochen worden. Sie sind von mancher Seite gradezu unnütze Spielereien genannt worden, und gewiß nicht mit Unrecht da, wo sie ohne System und ohne Consequenz geleitet, oder wohl gar kokettirend auf den Beifall der Beschauer berechnet sind. Werden sie dagegen als ein rein gewerbliches Institut so behandelt, daß sie, je nach ihrer Bestimmung für ein ganzes Land, für eine Provinz oder auch nur für eine einzelne Stadt, den Gewerbfleiß derselben in seinen Hauptleistungen wirklich vertreten und werden sie hiermit von Zeit zu Zeit wiederholt, dann dürfte ihr wesentlicher Nutzen für jenen wohl nicht geleugnet werden können.

Die Industrie wird durch zweckmäßige Gewerbe-Ausstellungen ihrer sich bewußt, sie erkennt den Stand ihrer Leistungen, ihre Mängel, ihre Forcen, ihre Fortschritte, ihre Rückschritte, und wird hierdurch — gleich wie nur derjenige Mensch zur gründlichen Besserung gedeihen kann, der sich seiner klar und bleibend bewußt ist — in den Stand gesetzt, Fortschritte zu fördern, Rückschritte zu hemmen, den Vorzügen Anderer nachzustreben. Ist der Gewerbfleiß in Ausstellungen nur einseitig oder gar krankhaft vertreten, das heißt nehmen nur einzelne seiner Zweige Antheil daran, oder ergeben sich diese in Produktion von Künsteleien, Curiositäten oder dergleichen, dann wird allerdings auch jenes Bewußtsein nur ein einseitiges oder krankhaftes und der Erfolg hiernach gemessen sein.

Hiervon auf die eben vollendete dritte Ausstellung, an unserem Orte übergehend, dürfen wir, prüfend, in wie weit sie den Zweck einer nutzbringenden Ausstellung erreicht hat, uns im Allgemeinen Folgendes vorführen.

Vergleichen wir den diesmaligen Katalog mit dem der letzten, vor drei Jahren hier stattgehabten Ausstellung, so finden wir ein Plus von 48 Nummern gegen früher, also quantitativ ein steigendes Interesse der Gewerbetreibenden, was um so erfreulicher ist, als zur früheren Ausstellung die Nachbarstädte zur Theilnahme veranlaßt worden waren, die jetzige Ausstellung dagegen versuchsweise auf unsere Stadt beschränkt worden ist. Zurückgetreten von früherer Theilnahme sind Posamentirer, Sattler, Riemer, Handschuhmacher; etwas vermindert ist sie bei den Büchsenmachern, vermehrt auf eine höchst erfreuliche Weise bei der Haupt-Branche unserer Industrie, der Tuchmanufaktur, wo überhaupt ein sehr reges glückversprechendes Fortschreiten gar nicht zu verkennen ist. Ebenso erfreulich tritt, außer bei mehreren andern Branchen, wie namentlich Gold- und Silberarbeit, Tischlerei, Korbflechterei, Kamm-Arbeit u. s. f. das Vorwärtsstreben unserer Wagenbauer hervor, die sich bereits an Chaisenwagen zu machen begannen. Ganz neu zugetreten sind, außer recht anerkennungswerther neuer Leistung in Buchdruckerei und Con-

ditor-Arbeit, Seidenfärberei, Strohflechterei und Damastweberei. Ist damit auch nur der Anfang neuer Nahrungsquellen für unseren Ort bezeugt, so geben wir uns doch gern der Hoffnung hin, daß es damit nicht bewandt sein werde, gleichwie endlich die schönen Produkte unsers jugendlichen Bergbaues auf Braunkohle gewiß von Jedermann mit stolzer Hoffnung auf die Zukunft begrüßt worden sind. Sehr schmerzlich vermissen wir fortwährend die Gaben der Schlosser, Böttcher und Gerber, weil ihre Gewerbe hier bedeutend sind und dieselben, insofern es nicht auf in die Augen fallende, sondern rein auf preiswerthe tadellose Waaren ankommt, zur Ausstellung ebenso, wie jedes andere Gewerbe, qualifizirt sind. Ein Gleiches läßt sich von lebhafterer Theilnahme hiesiger Mechanik wünschen.

Dies das ungefähre Resultat gegen früher, was, nach unserer bescheidenen Meinung, ermunternd genug ist, um am glücklichen und nutzbringenden Erblühen der Gewerbe-Ausstellungen in unserer Stadt nicht zu verzweifeln. Nur muthig vorwärts, denn Ausdauer allein bringt den Fortschritt zum höhern Ziele! — Möchte es möglich sein, ein für allemal die Wiederkehr der Ausstellungen von vier zu vier Jahren zu bestimmen, damit ein fester Anhalt für die hoffentlich im Steigen verharrende Theilnahme gewonnen werde, und möchte kein wackerer Gewerbsgenosse von der guten Sache sich abschrecken lassen durch ein augenblickliches Opfer dafür, oder wohl gar durch die Peinlichkeit, womit jedes öffentliche Auftreten zum eigenen und allgemeinen Nachtheile von Manchen betrachtet wird.

Die gebratene Makrele.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

„Jetzt seht ihr eher nach etwas aus!“ sagte Jenkins, indem er ihn von Kopf bis zu Fuß musterte. „Es fehlen euch nun noch ein Paar Handschuhe.“

Sie wanderten Fleet Street hinunter und beim ersten Gewölbe dieser Art langte Herr Jenkins eine anderweite Fünfpfundnote heraus und gab sie Nicolas mit der Bedeutung, sich ein Paar Handschuhe zu kaufen.

„Wolltet Ihr mir nicht lieber Silber geben?“ sagte Nicolas. „Sie können vielleicht nicht wechseln.“

„Vielleicht versucht Ihr es erst!“ entgegnete Herr Jenkins, indem er nach Bridge-Street zuging.

„Nun,“ meinte Nicolas, als er den Laden verließ; „wenn das so fortgeht, so kauft er mir am Ende auch noch ein Hemde.“

Er irrte sich. Herr Jenkins schien jetzt völlig zufrieden gestellt, und östlich weiter gehend, kamen sie in die Nähe von Whitechapel, Herr Jenkins lenkte in einen engen Hof, der gegen ein Dutzend Häuser enthielt. Vor dem größten blieb er stehen, nahm einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Thür.

„Ich hoffe, das Mittagessen wird fertig sein;“ sagte er.

„Das hoffe ich auch,“ erwiederte Nicolas heiter, „denn ich bin hungrig wie ein Wolf.“

Sie traten in einen dunkeln Gang, und Herr Jenkins schloß die Thür hinter sich; stieg eine Treppe hinauf, die Nicolas kaum sehen konnte und mehr als einmal über die Stufen stolperte. Bei dem ersten Absatz schloß Herr Jenkins ein ziemlich geräumiges Gemach auf, dessen ganzes sehr unscheinbares Meublement in einem großen hölzernen Tisch und vier oder fünf hölzernen Stühlen bestand. In der Ecke am Kamin, der keinen Rost hatte, stand ein großer Kasten mit mehreren Schubfächern, auf dem unterschiedliche, seltsam gestaltete Werkzeuge lagen.

„Ich hoffe, das Mittagessen ist fertig,“ wiederholte Herr Jenkins, als er an den Kasten trat, ein Schubfach aufschloß, und etwas, das er aus seinen Taschen nahm, hineinlegte. „Apropos,“ fuhr er fort, seine Taschen leerend und den Rücken nach Nicolas gewandt; ich habe noch nicht nach Euern Namen gefragt.“

Und jetzt begann ein strenges Examen nach Nicolas' Namen, häusliche Verhältnisse, Stand und Alter, daß diesem ganz unheimlich zu Muthe ward. Ein leises Klopfen an die Thür unterbrach dieses Examen und auf Herrn Jenkins' Ruf „Herein!“ öffnete sich die Thür und ein abgelebtes altes Weib, in zerlumpter, schmutziger Kleidung, trat ein, legte einen dürren Finger an ihre verwelkten Lippen und wartete schweigend auf die Befehle des Herrn.

„Schon gut,“ sagte Jenkins, „wir kommen gleich.“

Die alte Sybille zog sich mit einem lauernden Blicke auf Nicolas zurück.

„Nun, Dunks!“ fuhr Jenkins fort, „laßt uns zum Essen gehen. Ich denke, Ihr werdet hungrig sein.“

„Das bin ich;“ versicherte Nicolas und stand auf,

ihm zu folgen. Sie stiegen in das Erdgeschoß hinab, gingen durch einen engen, dunkeln Gang, stiegen eine andere Treppe hinauf und traten in ein kleines, anmuthiges Zimmer, das durch eine von der Decke herabhängende Lampe erleuchtet wurde. Ein reich mit wohlduftenden Speisen besetzter Tisch lud zum Genusse ein.

„Nehmt Platz, Dunks," sagte Herr Jenkins und zeigte auf einen Stuhl am Ende des Tisches. „Richard, nimm die Deckel ab!" fuhr er fort, zu einem Diener gewendet, der hinter ihm stand.

Die Schüssel, welche vor Nicolas stand, wurde enthüllt, und zeigte eine herrlich gebratene Makrele.

„So, Dunks!" nahm Herr Jenkins lachend wieder das Wort; „als ich Euch etwas Besseres zum Mittagessen versprach, als eine gebratene Makrele, meinte ich nicht, daß Ihr sie einbüßen solltet."

„Soll ich am Schwanze anfangen?" fragte Nicolas scherzend, denn sein Herz wurde ihm weit beim Anblick seines Lieblingsgerichts.

„Wie Ihr wollt," entgegnete Jenkins. „Ich denke, so lange Ihr lebt, werdet Ihr die gebratene Makrele in der Herberge nicht vergessen."

In diesem Augenblicke sah Nicolas auf und begegnete den Augen Richard's, der ihm Brot präsentirte. Er erschrack. Wo hatte er diesen unbeschreiblichen Blick zuvor gesehen? Nach einigem Nachdenken gedachte er des Mannes, den er bei Temple Bar mit Jenkins hatte sprechen sehen. Aber die Kleidung, die Gestalt war anders; der Ausdruck der Augen allein derselbe. Sonderbar, dachte er, daß zwei Menschen einen so eigenthümlichen, so ganz besondern Blick haben, daß er sie beide an demselben Tage treffen sollte. Doch er beruhigte sich und aß seine Makrele; nur zuweilen warf er einen verstohlenen Blick auf Richard und stets fand er, daß auch sein Blick auf ihm ruhte.

Das Mittagessen ging vorüber, das Tischtuch ward weggenommen und Jenkins und Nicolas saßen bei einer Flasche Portwein einander gegenüber. Der Wein war wirklich gut. Nicolas fand ihn außerordentlich gut. Sie tranken, lachten und schwatzten und wurden am Ende so vertraulich, als wenn sie sich Jahre lang gekannt hätten. Jenkins erzählte drollige Geschichten, sang drollige Lieder und schob die Flasche hin und her gleich einem freigebigen Wirth, so daß endlich mit allem Lachen, Trinken und Schwatzen Nicolas doppelt zu sehen begann, als die Thür aufging und ein anständig gekleideter Herr mit einer grünen Brille ins Zimmer trat.

„Ah, Franklin, sind Sie es?" rief Jenkins aufspringend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. „Nun, wahrhaftig, das ist sehr freundlich, daß Sie mir das Vergnügen ihrer Gesellschaft sogleich nach ihrer Rückkehr nach London geben. Setzen Sie sich; wir werden gleich reine Gläser und eine frische Flasche erhalten. Doch Entschuldigung — ich vergaß, Ihnen meinen Freund vorzustellen. Herr Dunks — Herr Franklin."

Nicolas erhob sich vom Stuhle mit jener Würde, welche Männer anzunehmen pflegen, die ihres Schwerpunktes nicht mehr ganz sicher sind, verbeugte sich tief und setzte sich wieder nieder. Herr Franklin erwiederte den Gruß mit weniger Förmlichkeit, doch gleicher Höflichkeit.

Herr Jenkins fragte den neuen Gast nach dem Befinden von Frau und Tochter, dieser dankte und bemerkte, sie würden bald selbst kommen, um auf die Frage antworten zu können und Nicolas ward unruhig bei dem Gedanken an Frauengesellschaft und wünschte, heimlich davon und nach Hause gehen zu können.

Während er noch darüber nachdachte, wie das möglich zu machen sei, blickte er zufällig auf Herrn Franklin; und zufällig sah Herr Franklin zu gleicher Zeit über seine grüne Brille hinweg nach ihm und Nicolas sah zwei Augen, die er schon zweimal diesen Tag gesehen hatte, zuerst am Temple Bar und dann bei Tische. — Er konnte sich nicht täuschen. Die Augen waren dieselben, jede andere Aehnlichkeit fehlte. Aber in diesen Augen lag ein Etwas, das ihn unruhig machte. Jeder Blick schien zu sagen: „Sieh dich vor!"

(Fortsetzung folgt).

An meine Tabackdose.

Nicht Gold bist du, dich schmücken keine Steine;
Es schenkte dich mir keine hohe Hand;
Doch du bist's, die im zärtlichsten Vereine
Stets ja mit mir, dem tapfern Schnupfer stand;
Und ist bis jetzt dir noch kein Lied erklungen,
Wohlan, so sei dir heute ein's gesungen.

Nach dir verlang' ich schon am frühen Morgen,
Wenn gähnend ich den Schlafrock angethan;
Denn ach! dann gehen schon des Lebens Sorgen
Von Neuem alle, alle wieder an,
Drum wird, um Muth zum Leben zu bekommen,
Ein Prieschen Contenance schnell genommen.

Item, es hilft! — Und tritt ein Manichäer
Recht ungestüm und mahnend bei mir ein,
Wie's wohl passirt, sei's Christ und sei's Ebräer,
Der Kreditor mag noch so giftig sein:
Dann komm' ich mit dem Prieschen ihm entgegen;
Ich wette d'rauf, es wird sein Zorn sich legen.

Du bist die Freundin, die auch auf der Reise
Zuweilen mir von großem Nutzen ward,
Durch dich erlangt' ich auf so manche Weise
Schon oft Bekanntschaft von gar lieber Art.
Was — fremd — sich sonst zusammen nie gefunden,
Ward durch ein Prieschen innig oft verbunden.

Und wenn im Dienst, oft mitten in Geschäften,
Ein kleines Mittagsschläfchen mich befällt,
Wo oft der Geist zwar willig, doch an Kräften
Es leider wohl dem schwachen Fleische fehlt:
Dann schnell ein Prieschen Taback nur genommen,
Und nie wird Schlaf in meine Augen kommen.

Der Dichterquell, oft ist er wie verkleistert,
Der Kopf ist hohl, und kein Gedanke drin;
Da hilft ein Prieschen, glaubt's, man wird begeistert,
Der Nebel weicht, und heller wird der Sinn.
Merkt auf, der Quell wird herrlich wieder fließen
Und sich im Reim auf das Papier ergießen.

Dich, Dose, schätzt der Arzt im Lazarethe,
Wo ihn gar oft manch' schlimmer Dunst begrüßt;
Nach dir langt er, steht er vorm Krankenbette,
Wo oft gar sehr die Priese nöthig ist,
Den Dunst von seiner Nase zu vertreiben;
Dann seht Ihr ihn Recepte schnupfend schreiben.

Dich liebt auch wohl das schönere Geschlechte,
Doch freilich nur ganz still und in'sgeheim;
Denn die da schnupft, die wäre mir die rechte,
Die führt' als Braut ich nimmermehr mir heim.
Zum Küssen und zum Kochen, mein' ich immer,
Gehöret wohl die Tabacknase nimmer.

So ist, o Dose, denn dein Ruhm erwiesen,
Und jeder brave Schnupfer stimmt mit ein;
Allein es mögen die — fatalen Priesen
In Ewigkeit auch von uns ferne sein:
Philister, klatsch'ge Kaffee-Schwestern,
Schmeichler,
Und Pietisten, Geizige und Heuchler.

W. A.

Mannichfaltiges.

Cherubini hatte viele Eigenthümlichkeiten und Absonderlichkeiten, welche jedoch Niemand schadeten und ihm zum Leben unentbehrlich waren. So konnte er durchaus keine Parfüms vertragen, sie brachten ihn so außer sich, daß er sich nicht selten mit dieser Aversion lächerlich machte, über Alles aber ging bei ihm die Ordnung. Alles hatte bei ihm sein Gesetz, wie in der Kunst, so im Leben. Jedes, auch das kleinste Toilettenstück war numerirt und selbst an dem Morgen seines Sterbetages ließ er sich nicht von der strengsten Handhabung der eingeführten Hausordnung abbringen. Er verlangte ein Taschentuch, es wurde gebracht. Als er nach der im Zipfel stehenden Nummer gesehen, sagte er: „Das ist nicht das rechte; Sie geben mir Nro. 8, ich habe Nro. 7 noch nicht gebraucht." — „Ich weiß es wohl," antwortete die Person, welche ihn bediente, „aber auf Nro. 7 fiel ein Tropfen kölnisch Wasser, und da ich weiß, daß Sie das nicht riechen können, so...." — „Ach was, Ordnung muß sein!" — Cherubini ließ sich Nro. 7 geben, gebrauchte es, schnitt dabei jedoch ein gräßliches Gesicht, warf es bei Seite und sagte: „Nun ich Nro. 7 gebraucht habe, können Sie mir Nro. 8 geben!" — Es war das letzte Taschentuch, das er gebrauchte.

* Ein englischer Matrose brachte einem Uhrmacher zu Bordeaux eine Uhr zum Repariren. Der Letztere bemerkte: Die Kosten würden höher kommen, als die Uhr selbst. „Das schadet nichts," erwiederte der Matrose, „ich gebe allenfalls das Doppelte dafür." „Wie viel hat Sie die Uhr gekostet?" — „Einen Schlag auf eines Franzosen Kopf," antwortete der Britte.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Leopsohn & Siebert.